Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 4

Artikel: Die Paragraphenhecke : ein Beitrag zur Psychologie des Staatsbeamten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065232

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Paragraphenhecke

EIN BEITRAG ZUR PSYCHOLOGIE DES STAATSBEAMTEN

VON *.*

Wer bist du und was kannst du mit 18 Jahren? Du bist der Sohn deines Vaters — und das kann unter Umständen sehr wenig sein — und vielleicht kannst du in den Landessprachen einen, den einzigen, fehlerlosen Brief schreiben, in dem du deine Eltern um Zusendung des nötigen Tuschenge des bittest. Und weil du ein moderner Junge bist, kannst du auf 300 Meter Distanz einen Buick von einem Renault unterscheiden, einen Whipped von einem Ford.

Aber tröste dich! Ein unbeschriebenes Blatt, das kann der Staat, dein Herr, gerade gut brauchen. Je weisser, je unbeschriebener, desto besser. Womöglich ganz feinkörnig, ganz glatt und noch gar nicht liniert. Ein starkes Blatt muss es aber sein, widerstandsfähig gegen Akten- und andern Staub, ein Blatt, das in der Sonne, in der Hitze nicht vergilbt, in der Feuchtigkeit und Kälte nicht weich, nicht schwammig wird.

Als ich in die Jahre hineinwuchs, da man innerhalb einer siebenköpfigen Familie anfängt lästig zu werden — aus

finanziellen und aus sogenannten Autoritätsgründen — drängte sich die Frage der Berufswahl auf. Ich war kein Genie, leider, denn sonst wäre mir der Weg klar vorgezeichnet gewesen. Ich hatte das Pulver nicht erfunden, ja, nicht einmal das harmloseste Insektenpulver. In der Schule war ich allerdings stets in der vordersten Bank gesessen, wenn nicht zufällig das Betragen für die Platzreihenfolge massgebend war, dann allerdings sass ich im hintersten Hintergrund, wenn ich infolge der Heimbehandlung (Abteilung für Rückwärtiges) überhaupt noch sitzen konnte. Geschichte 6, Geographie 5—6, Religion 6, Lesen 5—6, Rechnen 5, Aufsatz 5—6 ... Algebra 1—2, was sollte man da anfangen ? « Kaufmann wird er nicht », sprach der Vater, « und Advokat auch nicht », fügte Mutter bei, « so ein algebraschwacher Mensch, der kein X für ein U vordemonstrieren könnte. »

« Wir wollen die Sache dem lieben Gott unterbreiten », entschied der Vater.

Nun bekam ich es aber doch mit der Angst zu tun, denn obgleich ich noch keine bestimmten Neigungen besass, so doch etwelche Abneigungen. Und trotz meiner 6 im Religionsunterricht hätte ich es lieber gesehen, wenn der liebe Gott anlässlich meiner Berufswahl die Hand nicht im Spiel gehabt hätte. Denn das mit dem lieben Gott ging nämlich so : Vater gab in einem langen bis sehr langen Gebet s e i n e n Willen Gott kund, ja, er pflegte die eigenen Anliegen und Gedanken solange Gott vorzutragen, bis er spürte — so sagte er — wie der Segen, die Sanktion zu seinen — eigentlich längst gefassten — Beschlüssen von oben herabkam. Sein Wille war dann zum Gotteswillen und umgekehrt Gotteswille sein Wille geworden, ein Vorgang, den ich heute noch nicht so recht begreife, aber vielleicht hängt das mit meiner Algebraschwachheit zusammen.

B e r u f u n d B e r u f u n g

Monsieur Perret hatte krumme Beine. Arg krumm waren sie. Anscheinend konnte er nichts dafür, dass er Postbeamter war auch nicht. Sein merkwürdiger Gang interessierte mich. Der Zufall wollte es, dass ich einmal zusammen mit meinem Vater dem krummbeinigen Staatsvertreter begegnete, dass ich ihm nachschaute und tiefsinnige Betrachtungen darüber anstellte, ob der Mensch von Geburt an die abnormalen Beine sein eigen nannte, oder ob diese vielleicht eine Berufskrankheit wären. Dieses Nachschauen wurde mir zum Verhängnis.

« Hättest nicht auch Lust, Postbeamter zu werden », fragte mein Vater plötzlich, nachdem er den freundlichen Gruss des Herrn Perret erwidert hatte, « das wäre noch eine Idee, was meinst du ? »

Ich meinte nichts, aber auch wirklich nichts. Denn ich wusste damals schon, dass ich mich unmöglich gegen « Gottes Willen » auflehnen konnte.

So geschah, was geschehen musste: Ich musste zur Post. Das war schliesslich kein Unglück, aber was mich heute noch wurmt ist der Umstand, dass Monsieur Perret kurz nach meiner Aufnahme in den Postdienst denselben quittierte, umsattelte und zum Konsumverwalter ernannt wurde mit dem mindestens dreifachen Salär als dem bisher bezogenen. Bis auf den heutigen Tag ist mir das Schicksal die Antwort schuldig geblieben, warum Herr Perret nicht Bankdirektor oder Grosskaufmann war, oder warum

ausgerechnet die letzteren gerade Beine hatten? Einigen Trost brachte mir höchstens der Gedanke, dass Herr Perret ebensogut hätte Kaminfeger oder städtischer Abdecker sein können.

Von Seiten der zuständigen Kreispostdirektion wurde der Wunsch geäussert, ich möchte mich, mit Leumund- und Schulzeugnissen wohlversehen, beim Postverwalter unserer Stadt vorstellen. Man denke: eine Vorstellung, eine Erstaufführung sozusagen, von der mein Lebensglück abhänge, sagte Mutter. Weil sie mich aber glücklich wissen wollte, durfte ich zum erstenmal meines Lebens einen Coiffeurladen betreten und mir die Haare so schneiden lassen, dass man sie nachher scheiteln konnte. Vater hatte sie bisher stets mit der Maschine auf 2 mm kurz geschnitten. Mein Glück voll zu machen, durfte ich auch meinen Gummikragen erstmals gegen einen leinenen vertauschen und eine selbstgewählte Krawatte kaufen. So, und dazu noch — wie Vater sagte — mit dem Segen des Herrn ausgerüstet, durfte ich das elterliche Haus verlassen und erstmals mit der hochwohllöblichen Post in innigere Berührung treten. Ich drückte auf den Klingelknopf der postverwalterlichen Wohnung... die Vorstellung begann. Nach der ersten Minute wusste ich, dass ich dem alten, bebrillten Herrn sympathisch war.

Das Postgeheimnis

So wurde ich zur Aufnahmeprüfung für Postlehrlinge zugelassen, und trotzdem ich ausser drei Jahre Progymnasium und zwei Jahre Aufenthalt in der deutschen Schweiz auf eine eigentliche Postprüfung nicht trainiert war, hatte ich das Glück, zu bestehen. Oder das Pech?

Heute bin ich froh, wenigstens darüber froh, dass ich nicht zu meinen Kollegen der andern «Fakultät», der Bahn, gehöre, denn: Was ist eine Eisenbahn? «Eine Eisenbahn ist ein Unternehmen, gerichtet auf wiederholte Fortbewegung von Personen oder Sachen über nicht ganz unbedeutende Raumstrecken auf metallner Grundlage, welche durch ihre Konsistenz, Konstruktion und Glätte den Transport grosser Gewichtsmassen bzw. die Erzielung einer verhältnismässig bedeutenden Schnelligkeit der Transportbewegung zu ermöglichen bestimmt ist und durch diese Eigenart in Verbindung mit den ausserdem zur Erzeugung der Transportbewegung benutzten Naturkräften (Dampf, Elektrizität, tierischer, menschlicher Muskeltätigkeit, bei geeigneter Bahn auch schon der eigenen Schwere der Transportgefässe und deren Ladung usw.) bei dem Betriebe des Unternehmens auf derselben eine verhältnismässig gewaltige, je nach den Umständen nur in bezweckter Weise nützliche oder auch Menschenleben vernichtende und die menschliche Gesundheit verletzende Wirkung zu erzeugen fähig ist.» So das deutsche Reichsgericht in Band I, Seite 252, seiner Entscheidungen! Wer wollte da zur Bahn?

Nun war ich Postlehrling und wurde in die Geheimnisse des Postgeheimnisses und des Postregals eingeweiht. Lehrzeit zwei Jahre.

Fast wäre mir während meiner Lehrzeit eine Kleinigkeit zum Verhängnis geworden, hätte ich nicht einen durchaus verständnisvollen Lehrmeister und Posthalter gehabt, der für den Gärprozess, der sich in mir vollzog, nur mildes Wohlwollen kannte. Am Schalter war es nämlich. Dort kommen wir bekanntlich mit

dem Publikum in Berührung. Nun fiel es mir als Westschweizer auf, dass man die Frauen der Dorfbonzen stets mit dem Titel begrüsste : « Grüezi Frau Dokter ! » « Adiö, Frau Pfarrer ! » « Gute Tag, Frau Oberst ! » so ging es den ganzen lieben Tag. Das reizte meine Nerven und ich glaubte, ausgerechnet ich sei dazu berufen, hier Remedur zu schaffen. Ich war sehr freundlich mit den Leuten, aber trotz meiner guten « Kinderstube » sagte ich den Damen stets nur den Familiennamen. Auffallenderweise war Frau Pfarrer die erste, die sich über diese « Unverschämtheit » beklagte ! So musste ich sehr bald von höherer Seite vernehmen, dass mein « taktloses » Benehmen dazu angetan sei, das Ansehen der eidgenössischen Postverwaltung herabzusetzen. Ich musste einsehen, dass überall im Kampfe zwischen dem denkenden Menschen und irgendeiner Vorschrift stets der Paragraph — von wegen des Ansehens — siegte, siegen musste. Das Unterliegen war mitunter sehr schmerzlich.

Zwischen Tür und Angel

« Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. » Wie uns im Militärdienst die Füsse mit Formalin eingepinselt wurden, so pinselte ich täglich und oft stündlich die in Frage kommenden Gehirnzentren mit geistigem Formalin, Gleichgültigkeit genannt. Das ist nämlich das Tragische am Schicksal des Beamten, dass er eine dicke Haut nicht nur nach aussen, sondern auch nach innen bekommt. Weil er meist zwischen Tür und Angel steht. Erfüllt er den Paragraphen, so gibt es Reibungen mit dem Publikum, will er diese durch eine « weite » Auffassung vermeiden, meldet sich unverzüglich die Verwaltung « zur gefl. Vernehmlassung » ! Dass das Gemüt, die Aufrichtigkeit, unter Umständen sogar der Charakter darunter leiden müssen, ist klar. Es sei denn, der Beamte lerne beizeiten sich mit einer dicken Schicht Gleichgültigkeit zu schützen, an der alle Launen des Schicksals machtlos abprallen. Dann erst wird er zum « Musterschalterbeamten » mit dem stets freundlichen Lächeln. Aber es ist das Lächeln eines Clowns, der dafür bezahlt wird, es ist das Ergebnis einer Dressur, die auf Kosten der Persönlichkeit ging.

Je kleinlicher die Vorschrift, um so grösser die Reibung. Das Megaphon des « Schweizer-Spiegel » (Nr. 10/31), in dem sich ein Einsender über die Knauserigkeit der Postverwaltung betr. Abgabe von Einzahlungsscheinen beklagt, hat gewiss jedem Schalterbeamten aus dem Herzen gesprochen. Was aber nicht gesagt wurde, ist, dass die Verwaltung, um es dem Beamten leicht zu machen, streng der Vorschrift nachzuleben, ausgerechnet hat (Statistiker bitten ja auch ums tägliche Brot), wieviel Einzahlungsscheine ungefähr pro Postamt unentgeltlich abgegeben werden können. So weiss der « befreundete Beamte », von dem die Rede ist und der auf Grund menschlich-freundschaftlicher Gefühle gegen die Vorschrift Anweisungsformulare unentgeltlich abgibt, nicht, ob er eines schönen Tages, wahrscheinlich wegen « Unterschlagung von Bundesakten » auf die Anklagebank versetzt werde !

Ein Beamter, der an einem Poste-Restante-Schalter genau dem Buchstaben nach Ausweisschriften auf ihre Gültigkeit prüfen würde, käme bei seiner Arbeit niemals vom Fleck, müsste dazu riskie-

ren, von seinen ausländischen Kunden (es wird nämlich vorausgesetzt, dass die « Einheimischen » an unserer « Behandlung » eher gewöhnt seien), gelyncht zu werden und würde sich in kaum 24 Stunden ganz unmöglich machen. Eine « bessere » Witwe will ihre monatliche Rente abholen. Weist den Abschnitt der letztmonatlichen Anweisung als Ausweis vor.

« Bedaure sehr, gilt nicht als Ausweis.»

« Aber ich bin doch Frau Soundso, mich kennt hier jedes Kind. »

« Bedaure nochmals, leider bin ich kein Kind mehr . . . der nächste Herr bitte. »

Anderen Tages werde ich wegen « ungebührlichen Betragens » zur Rechenschaft gezogen. Ich werde darüber belehrt, dass wenn « Persönlichkeiten » ohne Ausweis vorsprechen, ich mich im Amt nach jemand umzusehen habe, der mir gegebenenfalls die Echtheit der Unterschrift bezeugen könne. So die Theorie. In der Praxis aber müsste ich des öfteren meine sämtlichen « geduldigen » Kunden am Schalter stehen lassen, meine Kollegen — die auch nicht unbeschäftigt sind — bitten, sich zur gefälligen Besichtigung der Persönlichkeit zu mir begeben zu wollen . . . und dabei stehen mir weder Rollschuhe noch Trottinette zur Verfügung ! Nein ! Ich werde mich auf meine Menschenkenntnis stützen und ein klein wenig auch auf meinen bescheidenen Geldbeutel, und nicht allzu hohe Beträge ohne Ausweis ausliefern. Weiss aber das Publikum, dass ich für falsch ausgelieferte Beträge bis auf den hintersten Rappen mit meinem « Privatvermögen » hafte ? Wird es sich für mein Entgegenkommen dankbar zeigen ? Mit nichten !

Eidgenössischer Kundendienst

Wir verkaufen nicht nur Einzahlungsscheine ! Wir verkaufen auch noch Frankobänder mit aufgedruckten Fünfermarken . . . zu sechs Rappen das Stück. 12 mal 10 sind 120, zwölf mal Zehnerpostkarten in Büchleinform mit einem reklamebedruckten Löschpapier (Reklame: Notabene für die Post ein einträgliches Geschäft !) kosten bei uns Fr. 1.25. Als « mustergültiger » Schalterbeamter könnte ich in Versuchung geraten, bei ganz renitenten und rabiaten Kunden (es soll auch solche geben) den Rappen oder sogar den Fünfer aus der eigenen Tasche zu bezahlen; sowohl der Verwaltung als auch dem Publikum wäre damit geholfen, aber diesmal aus Rücksicht zu meinen Nebenkollegen, die unter Umständen meine Auffassung in solchen Dingen — schon allein aus pekuniären Gründen — nicht teilen können, bin ich auch hier gebunden und muss endgültig auf eine « allgemeine Beliebtheit » beim Publikum verzichten. So hinkt eigentlich der Vergleich des bedauernswerten Beamten, der in der Anwendung des Paragraphen zwischen Tür und Angel steht, denn er ist ja noch schlimmer dran, er wird in den drei Dimensionen abgeschliffen : von der Verwaltung, vom Publikum und vom Kollegen. Sozusagen eine Kremation bei lebendigem Leibe, es sei denn, er nehme Zuflucht . . . zur vierten Dimension, die ganz gewiss, wenn überhaupt, so doch von einem Beamten erfunden werden wird.

Der Irrsinn kann nicht als die Berufskrankheit des Beamten angesprochen werden. Es ist immerhin interessant, zu vernehmen, wie der Berliner Professor Doktor Julius Heller in einer Fachzeitschrift feststellt, dass es unter Beamten und Offizieren dreimal soviel Verrückte gebe, wie unter den schon landläufig als « verrückt » bezeichneten Schauspielern.

Die Erklärung dafür gibt uns der feinsinnige Franzensbader Kurarzt und Schriftsteller Dr. med. Joseph Loebel in seinem Buche : « Danke — Gut ! » Er schreibt dort wörtlich : « Aber ausschlaggebend dafür, dass des Schauspielers Kopf gegen Verwirrung anders und besser gefeit ist als der des Offiziers oder des Beamten, dürfte doch ein anderer

Umstand sein : ihm bietet sein Beruf, wie kaum ein zweiter, ein Ventil, durch das er seelischen Ueberdruck aller Art entweichen lassen kann. Der Offizier, der Beamte muss Kränkungen, Enttäuschungen, unerfüllte Wünsche in sich hineinschlucken, muss sie in die Kellerlokalitäten seiner Seele abschieben, muss sie « verdrängen ». Dort intrigieren sie weiter, bis sie sich eines Tages plötzlich und dann auf unangenehmste Weise ans Tageslicht wagen. Der Schauspieler hat in der Rolle eine wunderbare Möglichkeit « abzureagieren ». Was ihn aufregt, was ihn quält, braucht er nicht zu unterdrücken; er kann es jeden Abend auf der Bühne austoben lassen.

Wer als Oswald in den « Gespenstern » die Sonne verlangen, wer als Othello rasen, wer als Hamlet seine ganze Familie erstechen darf, der hat es nicht nötig, wie ein ganz gewöhnlicher Oberfinanzrat, in seinem Privatleben verrückt zu werden. »

Und ich darf vielleicht ergänzend beifügen : der Umstand, dass der Irrsinn den Schalterbeamten in der Schweiz verhältnismässig wenig und das auch nur für kurze Zeit befällt, ist auf . . . seinen Zivilstand zurückzuführen. In der Schweiz muss jedes Haus einen richtig angebrachten Blitzableiter haben, so will es die Vorschrift. In der Schweiz hat doch jeder Beamte eine Frau, so will es der hohe Bundesrat, der den Ledigen, die im Hinblick auf die Kinderzulagen verlangten : «Gleiche Arbeit, gleicher Lohn» den salomonischen Spruch zum besten gab : « Die Ledigen sollen nur heiraten. » Eine Beamtenfrau ist, um mit Doktor Loebel zu sprechen, « eine wunderbare Möglichkeit, abzureagieren » !

Jedes Volk hat die Beamten, die es verdient

Selbstverständlich nehme ich nicht die Sorte Beamte in Schutz — übrigens bei der Postverwaltung der verschwindend kleine Teil — die am Schalter grob und taktlos ist. Aber einmal dem Publikum einen Beamten in allen seinen Bestandteilen vorzulegen, damit es sich davon überzeugen könnte, dass er Fleisch von seinem Fleische sei, dass es den Beamten erhält, den es schlechthin verdient, dies zu beleuchten, erscheint mir als eine vornehme Aufgabe. Einmal Stellung nehmen zu den sattsam bekannten, blöden, geistarmen Witzen über Beamtentum und Bureaukratie. Eine Mutter zeigt nicht mit dem Finger auf die Gebrechen der eigenen Kinder ! Einmal Front machen gegen Feiglinge, die anonym über den Staat und dessen Einrichtungen in den Zeitungen schimpfen, uns die Ehre abschneidend, und die den Mut nicht aufbrächten, am richtigen Ort eine Reklamation oder Beschwerde anzubringen, weil sie ihrer Sache doch nicht ganz so sicher sind. Einmal das System beleuchten, auf dass unsere Widersacher einsehen lernten, dass nicht der Beamte, vielleicht aber das System revisionsbedürftig wäre. Einmal einen Beamten auf den Seziertisch hinlegen und ausrufen : « Seht, welch ein Mensch ! », ihn, dem nie ein «Hosianna», aber oft ein « kreuzige ihn » zu Ohren kam. Einmal am P o s t schalter statt am Bankschalter den Hut abnehmen und die gleiche Geduld an den Tag legen wie in den vom Mammon « geheiligten » Hallen!

So darf ich mich vielleicht als typischen Fall vorstellen : Bin Postbeamter, 35jährig, mit beinah 20 Dienstjahren immer noch in der Anfangsstellung. Ich

kann Französisch, Deutsch, Italienisch, im Notfall sogar Englisch. Das Bildungsniveau eines Postbeamten entspricht ungefähr demjenigen eines Primarschullehrers. Ich bin bilanzsicher, muss es sein, wenn ich nicht unbezahlte Ueberstunden machen will. Ich bin gesund, auch das muss sein, wenn ich Früh-, Spät-, Nacht- und Bahnpostdienst leisten soll. Ich arbeite selbständig, bin vielseitig verwendbar, an sämtlichen Schaltern, an der Addier- und Schreibmaschine, am Briefsortierungstisch, in der Bahnpost, im Checkamt, am Telegraph und am Telephon. Ich bin pünktlich, ehrlich und arbeitsam. Und für all das beziehe ich einen jährlichen Gehalt von 6800 Franken. Eine bescheidene Summe für einen Buchhalter, Korrespondenten, Kassier, Disponenten und Expedienten, alles in einer Person! Ich könnte indessen noch viel mehr sein! Mit 35 Jahren! In der Vollkraft des Lebens! Es darf aber nicht sein! Sie wollen es nicht! Die es besser wissen! Weil sie älter sind!

Der römische Statthalter Pontius Pilatus soll seinerzeit die Achseln gezuckt und ausgerufen haben: « Was ist Wahrheit? » Man wird älter und dümmer und zum Staatsdienst geeigneter, das ist Wahrheit! Wahr ist, dass aus dem unbeschriebenen Blättlein ein Blatt wurde, aber ein Blatt der mimosa pudica, das bei der leisesten Berührung ergebenst zusammengeknickt, so, dass man seine ursprüngliche Form kaum mehr zu erkennen vermag. Wahr ist, dass der gesunde Ehrgeiz, der jedem Beamten innewohnt, systematisch durch kleinliche Verordnungen, durch Beförderung des jeweils Dienstältesten meist ohne Rücksicht auf Eignung und Qualifikation langsam aber um so sicherer ertötet wird. Dann kommt eben der Stillstand, der Rückstand, die Verdummung.

Traumdeutung

Ich hatte den ganzen Vormittag Holz gespalten. Dann war ich in « amtlicher Eigenschaft » nach der Westschweiz gereist und kam nachts heim, müde von des Tages Lasten. Sie lasteten so auf mir, dass ich einen merkwürdigen Traum hatte: Ich war ein reicher Mann und hatte mehrere Klafter Holz für den kommenden Winter bestellt. Als «gemachter» Mann gab ich mich zu der Holzspalterei nicht mehr her, ich hatte zu diesem Zweck einen Arbeitslosen angestellt. Denn erstens war das eine billige Arbeitskraft und zweitens war das eine gute Tat. (Es kann also auch im Traum gute Taten geben, die nicht viel kosten!) Mein Mann hackte fleissig, ich hörte es und der Arbeitseifer freute mich auch wirklich. Als ich aber abends zur Holzstelle kam, meinen Arbeiter zu entlöhnen, war kaum ein Ster Holz verkleinert, der Arbeitslose, ermüdet und schweissgebadet, erklärte mir, er wolle lieber verhungern als nochmals auch nur einen halben Tag die gleiche Arbeit verrichten. Wortlos nahm ich die Axt zur Hand (die Axt im Haus erspart ja den Zimmermann) und spaltete darauf los, dass ich kaum in einer halben Stunde soviel Holz zerkleinert hatte, wie mein Taglöhner während des ganzen Tages. Der aber sah mir offenen Mundes zu, mit allen Zeichen des höchsten Erstaunens. «Ja», rief er auf einmal, «ja, so hätte ich auch spalten können, wenn ich's nur gewusst hätte. » — « Was, gewusst hätte? » — « Dass man das Holz der Faser nach spaltet! » ...

Mein guter Mann hatte den lieben langen Tag das Holz senkrecht zur Faser zerkleinert!

Ich bin leider kein Traumdeuter. Als solcher würde ich vielleicht noch mein Glück machen und noch mehr verdienen als bei der Post! Die Nutzanwendung eines solchen «Alpdruckes» auf meinen Brotherrn liegt indessen sehr nahe.

Sicher ist, dass die Postverwaltung ihr t o t e s Material, ihre Posthäuser und deren Einrichtungen, ihre sämtlichen Bahnpostwagen bedeutend besser kennt als ihr Menschenmaterial. Und wenn wir nicht der Faser nach «gespalten», sondern recht oft «gegen den Strich» bearbeitet werden, so ist das unsere Schuld nicht.

D a s i s t d a s K r e b s ü b e l u n s e r e s B e f ö r d e r u n g s w e s e n s, dass für die Beförderung nicht die Tüchtigkeit, sondern das Dienstalter entscheidet.

Wenn sich ein Anfänger aufs Pferd setzt, so gibt er dem Tier die Sporen, sagt «Hüh!», hält sich fest an den Zügeln . . . und ist höchst erstaunt, wenn das Pferd sich bäumt und seinen Reiter nicht eben sanft abwirft. Würde er die Pferdesprache verstehen, würde er im heftigen Wiehern die Worte vernehmen: «Die Sporen, ja, meinetwegen, damit ich stets Deinen Willen spüre (was nicht immer gerade unbedingt notwendig wäre, immerhin!) . . . aber um Gottes Willen: gib die Zügel frei, verstehst Du: d i e Z ü g e l f r e i!

F r e i e B a h n

Es sind schon dickleibige Bücher über Reformbestrebungen bei den Staatsbetrieben geschrieben worden. Heiss ist das Thema: Staats- oder Privatbetrieb der Post und Eisenbahn umstritten worden. Im Grunde genommen ist die Sache viel einfacher, als sie aussieht. Ein Zauberwort könnte hier helfen. V e r j ü n g u n g d e r K a d e r heisst es, dem Tüchtigen freie Bahn! Eine stets wiederkehrende Klage der Privatwirtschaft und vor allem des Kaufmannsstandes ist die, dass es schwer halte, für 40jährige Arbeiter und Angestellte, die aus irgendeinem Grunde und ganz schuldlos ihre Stelle verloren, wieder Arbeit zu finden. Man will junge, unverbrauchte Kräfte. Man zieht die Stosskraft der Jugend der Erfahrung des Alters vor. Die Statistik lehrt uns, dass beispielsweise der Postbeamte selten vor dem 40. Altersjahr Aussicht auf eine gehobene Stellung hat, wenn eine Aussicht überhaupt besteht. Darum geht es, ich möchte fast sagen logisch, zwangsmässig, jedem Beamten, und sei er noch so tüchtig wie Professor Piccard auf seinem Stratosphärenflug. Seine hohe Intelligenz, die ganze Batterie klug ausgerechneter und fein registrierender Apparate und Geräte konnten ihm . . . eine gerissene Leine nicht ersetzen. Auch er musste sich aufs Warten verlegen, bis Aussen- und Innendruck gleich waren und er es wagen konnte, endlich befreiende Luft in die Gondel hineinzulassen. Wenn du am Postschalter vorsprichst und ein angegrauter Beamter gibt dir Bescheid, denke daran, dass auch er in seiner «Gondel» wartet, vielleicht schon jahrelang auf eine andere, bessere, frischere Luft hofft. Freudig wird er die ersten Anzeichen einer beginnenden Arterienverkalkung begrüssen, das Zipperlein am rechten oder linken grossen Zeh' wird ihn wie mit Frühlingsahnung erfüllen, denn er weiss: er wird endlich, endlich älter . . . und zum Staatsdienst geeigneter.

Wenn wir im Bahnpostwagen, der meist auch als sog. « Schutzwagen » dient (im Sommer bei 30—40 Grad Wärme) fieberhaft an der Arbeit sind und der Zug anhält, weiss jeder erfahrene Bahnpöstler, an der Art w i e gebremst wird, ob ein tüchtiger Maschinenführer oder ein «Pfadfinder » (Anfänger !) am Führerstande steht. Denn nicht wer am schnellsten fährt ist der beste, sondern der am feinsten zu bremsen versteht. Wichtig aber ist es, dass die Bremsen nach Gebrauch wieder gelöst werden. Wir Beamten werden auch gebremst, mit mehr oder weniger Geschick, zu passender und öfter zu unpassender Zeit ! Wenn die Bremsen endlich wieder losgelöst werden, sind wir gewöhnlich schon heissgelaufen !

O h n e K o s t e n

Ein Arbeitgeber, der den Lerneifer seiner Untergebenen auch finanziell unterstützt, fördert damit auch sein eigenes Unternehmen. Was würden Sie von einem Hoteldirektor halten, der nur die Köche einstellen würde, die mit eigenen Kellen, Schneebesen, Tellern und Töpfen einrücken würden ? Was würden Sie von jener Herrschaft denken, die ihrem Chauffeur zumuten würde, er müsse ausser seiner Arbeitskraft auch noch ... das Automobil stellen ? Nur eine eidgenössische Verwaltung wie die Post, die ja über jede Kritik erhaben zu sein scheint, kann sich so etwas leisten. Nicht dass wir mit Kasserollen oder Kraftwagen unserer Oberbehörde imponieren könnten ! Gott bewahre ! Aber unsere Bahnpostwerkzeuge : Kartenschlussverzeichnisse und Kursbücher müssen wir kaufen, jede Fahrplanperiode neu kaufen. Gewiss : in jedem Bahnpostwagen liegen Leithefte und Kursbuch auf, aber die knapp bemessene Zeit reicht niemals aus, die Sachen etwa auswendig zu lernen, was überhaupt, weil viel zu kompliziert, schon an sich ein Ding der Unmöglichkeit wäre, so dass der Fahrbeamte darauf angewiesen ist, Werkzeuge zu kaufen, die die Postverwaltung trotz wiederholter Bittgänge nicht gratis abzugeben « in der Lage ist » ! Werden da Lerneifer, Fleiss, Wissensdrang nicht abgebremst ? Wäre die Gratisabgabe solcher Verzeichnisse — selbstverständlich nur an die in Frage kommenden Beamten — für unsere Verwaltung nicht eine wunderbare Kapitalanlage ? Muss eine solche kleinliche Handlungsweise dem strebsamen Postbeamten nicht wie eine kalte Douche vorkommen ? Dem Beamten, der nichts weiss von Eisenbahnfreikarten und Familienbilletten, der während der Sommersaison, da es sich angenehm reisen lässt, nicht einmal auf den eigenen Postautokursen freie Fahrt erhält, dem Beamten, der Bewerbungsschreiben um eine Stelle an die eigene Verwaltung frankieren muss ? Wie kann ein Beamter grosszügig werden, wenn er von oben herab so kleinlich, so furchtbar kleinlich behandelt wird ?

Luzern ist eine Stadt von 50,000 Einwohnern. Dazu noch eine Fremdenstadt. Wissen Sie, dass es dort «technisch nicht möglich » sein soll, von Samstagabend 17 Uhr an bis Montag früh telegraphische Anweisungen aufzugeben ? Trotz der Reklamationen des Publikums und wohlbegründeter Anträge des beteiligten Postpersonals ? Wie muss dieser Umstand auf das Gemüt eines Beamten wirken, der ursprünglich dachte : Man beherrscht die Menschen (demzufolge auch das Publikum) nur, indem man ihnen

dient. Wir sind Diener am Volke, jawohl! Aber in der Regel nur dann, wenn es für unsere Verwaltung o. K., das heisst ohne Kosten geschieht.

Siehst du den Hut dort auf der Stange?

« Warum lenkt man in Bern nicht auf praktische Winke der Beamtenschaft ein? » ist die ständig wiederkehrende Frage und Klage unseres Fachorgans.

« Die Verwaltung wäre in der Sihlpost vor mancher Mehrauslage bewahrt geblieben, wenn in der Frage der Schalteranlagen die Erfahrung ausgewiesener Beamter zu Nutze gezogen worden wäre », heisst es beispielsweise in Nr. 46/1930 der « Postzeitung ». Was glauben Sie, dass aus einem Beamten noch werden kann, der sich gezwungen sieht, die eigene Stehlampe von zu Hause in den Nachtdienst mitzunehmen, um dem im Amt herrschenden Zwielicht wirksam begegnen zu können? Wird er den Wappenspruch: « Post tenebras lux » nicht mit « Nach der Dunkelheit der Post das Licht » übersetzen?

Muss der Beamte, der solchen Vorschriften und Verfügungen nachleben muss, das Denken nicht lieber aufgeben? Und muss es uns wundern, wenn wir in Nr. 45/1930 unserer Fachzeitschrift folgende ironische Einsendung lesen müssen: « Die Worte des Dichters lauten so schön: Allen Gewalten / zum Trutz sich erhalten / nimmer sich beugen / kräftig sich zeigen / rufet die Arme der Götter herbei.

« Immer sich beugen, nie kräftig sich zeigen », so sollte es auf die Beamten bezogen heissen. Die Tellsage ist die ungeeignetste von allen, die wir unserer Jugend auftischen, denn — Tell lehnt sich auf! Vom Beamten aber verlangt man Untertanengeist, so wie er kaum zu Zeiten des sogenannten Gesslers herrschte. . . . Würde er (Tell) sich nicht im Grabe wälzen, könnte er seine Söhne sehen? Er liesse sich nicht erweichen durch den Kult, den wir mit ihm treiben, indem wir ihn auf unsere Briefmarken setzen, denn es entginge ihm nicht, dass sein Bildnis hinten geleckt wird! » . . .

Lasset jede Hoffnung...

Dante, der unsterbliche Dichter der Göttlichen Komödie, hat über seine Hölle geschrieben: « Lasciate ogni speranza, voi qu'entrate. » Diese Worte kommen mir immer in den Sinn, wenn ich... einen Postlehrling erblicke. Man darf es ihm nur nicht sagen. Man wird ihm im Gegenteil von unserem idealen Beruf, von dem erhebenden Gefühl sprechen, ein Rad des ganz grossen Uhrwerkes sein zu dürfen, vielleicht auch nur eine Schraube, aber ein Schräubchen, ohne das das Ganze nicht bestehen könnte. Man wird ihm verständlich machen, welche hehre Aufgabe es sei, Diener am Volke zu werden, man wird ihn für die symbolische Fusswaschung der Geringsten und Gebrechlichsten in Form tadellosen Benehmens und Betragens am Schalter begeistern. Und wenn er dann voll Begeisterung — die den Staat ja nichts kostet — und voll hoher Ideale sein wird, wird er auf die Menschheit, will sagen auf das Publikum losgelassen.

Am ersten Tag wird er sich vorkommen wie ein Negerhäuptling, der die Huldigung seines Volkes in Gnaden entgegennimmt! Am zweiten Tag wird er der

Befreien Sie Ihre Zähne

von dem gefährlichen Film!

Wenn die Zähne verfallen, so liegt die Schuld an bestimmten Bakterien. Sie sind in einem klebrigen Belag enthalten, der sich auf den Zähnen befindet und unter dem Namen „Film" bekannt ist.

Film setzt sich so fest an die Zähne an, dass es unmöglich ist, ihn mit gewöhnlichen Mitteln zu entfernen. Verwenden Sie daher Pepsodent, die Zahnpasta, welche speziell zur erfolgreichen Entfernung des Films erfunden worden ist. Sie werden sofort bemerken, dass es nicht ein Produkt wie alle andern dieser Art ist. Pepsodent ist eine kremartige Zahnpasta, welche keine harten Substanzen irgendwelcher Art enthält, die den Zahnschmelz angreifen könnten, eine Zahnpasta, deren Gebrauch für empfindliche Zähne vorgeschrieben wird.

GRATIS
10-Tage-Tube

Pepsodent
GESETZLICH GESCHÜTZT

3338

O. BRASSART Pharmaceutica AG.
Zürich, Stampfenbachstrasse 75
Senden Sie eine Gratis 10-Tage-Tube

Name: .....

Adresse: .....

Nur eine Tube per Familie 100-11.31.

Dame, die « zufällig » ihre Brille vergessen hat, lächelnd ein Mandat selbst ausfüllen. Am dritten Tag wird er dem cholerischen Herrn, der sich über schlechtes Schreibmaterial beklagt, mit einem Kompliment (das stets hilft) antworten. Er wird sagen : Mein Herr, ich wollte, ich könnte noch mit solchen Ueberbleibseln von Schreibwerkzeugen so flott und so zügig schreiben, Sie haben ja eine selten schöne Handschrift. Am vierten Tag wird er sich zum Optiker begeben und sich ein Sortiment Brillen, und zwar : eine Brille für Kurzsichtige, eine für Weitsichtige, eine für Normale (die er allerdings nie wird brauchen können) und eine mit Fensterglas für Eingebildete, verschaffen. Am fünften Tag wird er mit seiner Brillenbewaffnung dem « Zufall » ein Ende bereiten. Am sechsten Tag wird er mit Schrecken feststellen, dass die ganze Augengläserkollektion — auch « zufällig » — verschwunden sei. Am siebenten Tage aber wird er einsehen, dass der liebe Gott bei der Erschaffung der Welt nicht an die Verkehrsanstalten dachte, sonst hätte Er nicht befehlen können : « Am siebenten Tage aber sollst Du ausruhen von Deinen Werken. » Womit eigentlich der Beweis erbracht wäre, dass unser Beruf so recht menschlichen Ursprungs sei. Am achten Tag wird mit der Begeisterung auch der « Ballon » zu sinken beginnen, rasch wird sich der Postbeflissene der Erde, der Wirklichkeit nähergerückt sehen. Vom neunten bis zum 28., bzw. 29., 30. oder 31. Tage des Monats wird der Postlehrling der Vision, der Fata Morgana nachträumen. Er wird sich selbst oft so vorkommen wie mancher Pfarrer auf der Kanzel, er wird das

Wort, will sagen den Paragraphen verkünden, ohne an ihn mehr zu glauben.

Als Offizier musste ich einst den Herrn Oberstkorpskommandanten sprechen. Die Arroganz seines Dieners (Putz) stand in seltenem Kontrast mit des Obersten wohlwollendem, gütigem, möchte fast sagen : zivilem Wesen. Jeder, der die langen Grenzbesetzungen mitmachte, wird mir die Tatsache bestätigen, dass um so hochnäsiger und stolzer der « Putz », um so höher im Grad der Herr war, so dass gewöhnlich des Dieners Grössenwahn im umgekehrten Verhältnis zu dem seines Herrn und Gebieters stand. Woher das ? Weil der Putz den Ehrgeiz nicht besitzen konnte, einst Oberst zu werden, vertauschte er Bildung mit wohlfeilerer E i n bildung. Weil dem Grossteil der Beamten der Ehrgeiz genommen wird, durch Fleiss, Ausdauer und Weiterbildung einst eine bessere und verantwortungsvollere Stellung bekleiden zu dürfen, geht in ihm ein ähnlicher Prozess vor wie beim Knecht, der weiss, dass er nie zum Herrn erhoben wird, wie beim Sklaven, der die Hoffnung aufgegeben hat, seine Ketten je zu verlieren.

* * *

Irgendwo im Tessin, mitten in einem Miniaturweinberg, steht ein Häuschen, ein winziges, von zwei alten, krummen Leutchen bewirtschaftetes Gut. Der kurze Spruch, der auf die Südwand des Heims hingemalt wurde, nimmt gut die Hälfte der Fassade in Anspruch. Er heisst wörtlich : « Nous sommes contents de peu et pour peu de temps. » Seit ich ihn gelesen habe, bin ich mit meinem Berufe wieder versöhnt.

Sind Sie im Winter sportgerecht gekleidet?

Sicher fehlt Ihnen der eine oder andere zeitgemässe Sportartikel.

Wer sich behaglich fühlen und elegant gekleidet sein will, wünscht Formen, welche bei tadellosem Sitze die grösste Bewegungsfreiheit bieten. Diese Vorteile vereint finden Sie in

LAHCO

Sportwäsche

Sporthemden und Sportjacken in Wolle und Baumwolle in Weiss und zarten Farben. Für den Körper

Dr. Lahmann

Unterkleidung

in den bewährten modernen Formen. Sie bietet Schutz gegen Erkältung.

Verlangen Sie kostenlos Formenprospekt und Verkaufsstellen-Nachweis durch die alleinigen Fabrikanten:

LAHCO AG., BADEN (AARGAU)

Strick- und Wirkwarenfabrik